

Die höchst bemerkenswerte, fast abenteuerliche Lebensgeschichte des erwähnten Johann Jakob Compost von Beuren an der Aach hat Dr. Baier niedergeschrieben<sup>1</sup>. Wir bringen sie in gekürzter Fassung.

Der junge Johann Jakob Compost wuchs zu einem so auffallend großen Burschen heran, daß ihm die Kinder auf der Straße nachliefen, wenn er sich in Beuren oder in einem Nachbardorf sehen ließ. Als er etwa 20 Jahre alt war und einmal mit einem Joch Ochsen einen Acker seines Vaters pflügte, näherten sich ihm in Bauerntracht drei Männer, sprachen ihn an, und im Handumdrehen war Johann Compost gefesselt, geknebelt und auf einen bereitstehenden Wagen geworfen, und fort ging es nach Schaffhausen am Rhein. Dort hatten die Werber des preußischen Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. ihren Standort. Dort traf Compost bereits mit mehreren Opfern der preußischen Soldatenwerber zusammen, es waren Schweizer und Nichtschweizer. Unter Bedeckung brachte man sie durchs Schwaben-, Franken- und Sachsenland ins Preussische. So kam Johann Jakob Compost als zwanzigjähriger Bursche im Jahre 1737 nach Potsdam in die königliche Leibgarde, in der kein Mann stand, der nicht mindestens sechs Schuh (etwa 1,90 m) groß war. Auch dem Soldaten Compost wurden mit Korporalstock und Fuchtel (Degen mit breiter Klinge) die 180 Gewehrgriffe beigebracht und aus ihm ein brauchbarer Gardist gemacht. In seiner Freizeit verlegte er sich auf das Studium, besonders auf die Heilkunde. Der Nachfolger des Soldatenkönigs, Friedrich II., der Große (1740—1786), entließ aus Sparsamkeitsgründen 2200 Mann des Leibregiments und bildete aus den jüngeren Mannschaften das 800 Mann starke „Bataillon Garde“. Johann Jakob Compost, der Hegauer, war auch mit dabei. Er wurde bald Gehilfe des Kompanie-Feldscherers und studierte weiter Medizin und Chirurgie. Er machte dann die drei schlesischen Kriege Friedrichs des Großen gegen die Kaiserin Maria Theresia um Schlesien mit. In deren Verlauf (von 1740—1763) brachte es Johann Jakob Compost zunächst zum Kompanie- und dann zum Bataillons-Chirurgen. 1774 verließ Compost den königlichen Dienst, kehrte in seine Hegauheimat zurück, lebte da in Beuren noch 23 Jahre als Hofbesitzer und Verpächter seiner Güter. Am 29. April 1797 starb er, 80 Jahre alt, an Podagra (Zehengicht) und Rheumatismus.

Daß Johann Jakob Compost in seiner Heimatgemeinde ein sehr angesehener Mann war, geht aus dem Sterbe- oder Totenbuch hervor; er wird dort als „nobiles et spectatissimus“ (d. h. edel und hochgeachtet) bezeichnet. Dabei ist auch Composts Soldatenleben kurz erwähnt; er habe zuletzt unter Friedrich dem Großen als Chirurgus gedient und sei von riesigem Körperbau gewesen.

In Beuren hatte Johann Jakob Compost einen Sohn hinterlassen, der ebenfalls Militärarzt wurde. Von dessen Aufzeichnungen kamen einige in den Besitz eines Hauptmannes in Berlin, der mütterlicherseits aus dem Hegau stammte und ein Nachkomme von Franz Xaver Compost, des Riesen älteren Bruders, war. In Beuren an der Aach tat sich in den Jahren der badischen Revolution von 1848/49 noch ein Bonaventura Compost als Republikaner und Kämpfer für ein einiges deutsches Vaterland hervor. Jetzt ist das Geschlecht der Compost auch in Beuren ausgestorben.

Jos. Zimmermann, Radolfzell

## Schulhausbau in Uttenhofen

Der Unterricht in der kleinen Randengemeinde wurde bis zum Jahre 1832 im Saal des Wirtshauses erteilt. In jenem Jahr erbaute die Gemeinde ein eigenes Schulhaus mit Scheune und Stall, denn der Lehrer war damals noch (bis 1873) auf zusätzliche landwirtschaftliche Betätigung angewiesen. Zum Schulfonds gehörten außer einem Garten noch mehrere Grundstücke. Bis 1873 hielt sich der Lehrer ein Pferd, Kühe, Schweine und Hühner. Nach der Übernahme der Lehrergehälter durch den Staat, die dem Lehrer ein Auskommen sicherten, standen die landwirtschaftlichen Räume bis 1902 leer und wurden dann von der Gemeindeverwaltung für ihre eigenen Zwecke umgebaut; erst 1958 wurde ein neues Rathaus erstellt.

In den Kriegsjahren 1914/18 und 1939/45 wurden die Schulen von Uttenhofen und Nordhalden zusammengelegt und aus Mangel an Lehrkräften, schließlich auch wegen des Rückganges der Schülerzahl bald in dem einen, bald im anderen Dorf Unterricht gehalten. Die Schülerzahl wuchs aber dann doch so an, daß der Unterricht der Uttenhofener Kinder

<sup>1</sup> „Bodensee-Rundschau“ v. 7. Nov. 1942.

wieder im eigenen Dorf aufgenommen werden mußte. Nun erhob sich die Frage, ob man das alte, inzwischen zur Aufnahme von Flüchtlingsfamilien umgebaute Schulhaus wieder herrichten oder ein neues erstellen solle. 1958 beliefen sich die Schülerzahlen in Uttenhofen auf 16 und in Nordhalden auf 17; diese Schülerzahlen werden in den nächsten Jahren weiter steigen.

Die Schulbehörden und die Kreisverwaltung befürworteten einen Neubau auf der Tannenhalde. Gleichzeitig wurde ein Antrag auf Wiedereröffnung der Volksschule in Uttenhofen gestellt. Mit dem Schulhausneubau wurde Architekt Schmid in Blumberg beauftragt; inzwischen war es auch gelungen, das Baugrundstück zum Preis von 2500.- DM zu erwerben (der Quadratmeter kostete 58 Pfennig). Die Gemeinde Uttenhofen wurde ferner in das Schulhausförderungsprogramm aufgenommen. Die Kosten beliefen sich auf zusammen 272 000.- DM. Der Betrag wurde wie folgt aufgebracht:

Oberschulamt Freiburg i. Br.	103 000.-
Landkreis Konstanz	30 000.-
Ausgleichsstock	25 000.-
Darlehen für die Lehrerwohnung (Sozialer Wohnungsfonds)	15 000.-
Verkaufserlös vom bisherigen Schulhaus	20 000.-
Ein Darlehen der Gemeinde	50 000.-
Ungedeckt blieben	29 000.-

Der Bau wurde in 17 Monaten erstellt und am 11. August 1962 unter allgemeiner Teilnahme der Ortsbevölkerung und Vertretern der Behörden und Nachbargemeinden eingeweiht. Die Außenanlagen der Schule, für die u. a. weit über 100 cbm Humus herangeführt werden mußten, wurden von den Bürgern teils unentgeltlich, teils nur für eine geringe Entschädigung erstellt. Die Schule wird nun von rund 30 Kindern besucht. Im Jahre 1950 las man einen umfangreichen Zeitungsbericht über Uttenhofen als dem „sterbenden Dorf“. Inzwischen aber hat sich die Gemeinde am Bau der Straße von Tengen nach Nordhalden und Neuhaus beteiligt, an der Kanalisation des Lauterbaches sowie am Bau von Feldwegen und hat den Neubau von Schul- und Rathaus durchgeführt. Das beweist, obwohl hohe öffentliche Mittel zur Verfügung gestellt wurden, daß die Uttenhofener mit Tatkraft und Opferfreudigkeit unter Führung von Gemeinderat und Bürgermeister an ihre großen Aufgaben herangehen. Auch die Bürgerschaft beteiligte sich mit freiwilligen Kostenbeiträgen, mit werktätiger Handfron und ungezählten Spannführen.

Felix Maus, Uttenhofen

### Als in Böhringen noch eine Brauerei war

Im vorigen Jahrhundert, als die Transportmöglichkeiten noch sehr bescheiden waren, bestand fast in jeder Gemeinde eine Bierbrauerei, wie man es heute noch zum Teil im Landkreis Stockach feststellen kann. Eine solche kleine Brauerei gab es auch schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in unserer Gemeinde. Das kleine Haus des Siegmund Löffler in der Riedstraße war einst dieses Brauereigebäude. Das hart am Bache stehende Haus war so eingerichtet, daß das frisch gesottene Bier in das über dem Bach liegende Kühlschiff, auch Kühlpfanne genannt, fließen konnte. Unter dem kleinen Haus befindet sich heute noch ein sehr gut ausgebauter tiefer gewölbter Keller, der allerdings nur noch teilweise vorhanden ist, aber seinen früheren Zweck nicht verleugnen kann. Das voran nebenstehende Haus des Edwin Helmlinger — einen Teil ließ der Besitzer nach dem zweiten Weltkrieg abbrechen und ein modernes Geschäftshaus darauf erstellen — diente früher einmal der Brauerei als Wirtschaft. Um das Bier für mehrere Monate frisch halten und lagern zu können, wurde am Beurer Weg an der Staige ein großer Bierkeller gebaut. Wer ihn bauen ließ, kann nicht mehr festgestellt werden; jedenfalls ist er schon vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts gegraben worden. Dieser Keller war ungefähr 12-15 m lang und 3 m breit. Die Lagerfässer faßten durchweg 500 und 1000 Liter.

Darüber hinaus wurde zur Kühlung auch noch Eis benötigt, um das Bier, wenn es aus dem Keller zur Abfüllung kam, kühl zu erhalten. Das hierzu benötigte Eis wurde in der Winterszeit vom Böhlinger See genommen, in Gruben eingepackt und möglichst luftdicht verschlossen, um es bis in die Sommermonate zu erhalten.